

ne Trauerbotschaft gewesen für Frau Barbara!

Er wachte sich mit der Hand über die Augen. Und weißt Du, Heini, was Dich oben gehalten hat? Dein Hembd! Mit einem Guckglas haben wir rausgeschaut — wahrhaftig, Dein Leben hing nur noch an Deinem Hembd!

Der Küster strich bedächtig seinen langen grauen Bart. „Heini, wenn Deine Mutter nicht ein so gut's und festes Gewebe machte, wärst Du schon da draußen...“ Er wies ernst mit dem Finger aufwärts, und wieder er noch die anderen beherzten Männer, die zu Heinis Rettung aufgestiegen waren, nahmen Anstoß daran, daß sich der große blonde Heini plötzlich gegen die Wand drehte und erbärmlich schluchzte...

Heiligabend auf dem Berg Einsamkeit

Erlebnis von Susanne Tornwaldt.

Nachdem ich meines braven Vons Fieber drei Wochen lang mit Chinin, ihn selbst mit allem Gefühlsgehalt, wovon ich hoffte, daß es seiner graugelben Farbe wieder zu einer gesunden Schwärze verhelfen sollte, fand ich es an der Zeit, diesem Zustand ein Ende zu machen. „Marunda“, sagte ich, „Du mußt nun nach Hause und gesund werden!“

„Radio, Renshab!“ stimmte Marunda betäubt zu. „Nach Hause“ war 1700 Meter hoch an der Nordseite des Kilimandscharo. Wir befanden uns beträchtlich tiefer und entsprechend ungesund an der Südküste, auf einem kleinen Bergabhang des großen Massivs, in einer ziemlich einfachen Hütte mitten im Port.

Marunda zog davon. Nach diesem treuen, fleißigen Diener aber befürchte das Geschick nicht, daß die beiden schwarzen Berlen Seliman und Oforo.

Vierzehn Tage nach Selimans Erscheinen war ich meiner Sache sicher, daß der steigende Verbrauch an Eiern, Butter und Mehl mehr mit seinem als mit meinem Appetit zusammenhing. Eines Tages verschwanden fünf Schilling aus meinem Wechselbuch und tauchten auf rätselhafter Weise in seinem trostlos schattigen Kikapo wieder auf. Wir trennten uns lieber, um allen Weiterungen vorzubeugen, und der sonnige Oforo trat an seine Stelle.

Oforo war immer außerordentlich fröhlich und dienstbereit, hatte auf der Mission lesen und schreiben gelernt; und wenn er am Fluß seine Fische wusch, während ich mit dem Gewehr daneben saß und ein kleines Leben bewachte, sang er fromme Lieder auf Kisuaheli. Immerhin schien mir auch jetzt der Verbrauch der für mich bestimmten Lebensmittel über das mir selbst zuzurechnende Maß hinauszuweisen. Und eines Tages — das war kurz vor Weihnachten — wie ich unvermutet früh nach mehrtägigem Besuch aus der Stadt Moshi zurückkam, befand sich meine laubere kleine Lehmhütte in einem haarsträubenden Zustand, und das schöne weiße, mosikatione-umkleidete Bett war nicht so recht weiß, sondern wies Spuren unerwünschter Einquartierung auf. Ein Europäerbett ist etwas Heiliges. Daraufhin flog der sonnige Knabe. Das heißt, alles ging ordentlich und der Reize nach vor sich: Er bekam zuerst, obwohl das englische Anordnungsstricks zuwider lief, eine handliche Ohrfeige, und seinen Lohn und zum Schluss den Rat, sich schleunigst zum Schaitan zu begeben. Schaitan heißt nämlich der Negerteufel.

Dieses alles muß gefügt werden, um zu erklären, warum mein Hausbedarf an Möhren fürs erste gedeckt war und wie es zugeht, daß meine Familie und ich allein Weihnachten feierten.

Meine Familie auf dem Berg Einsamkeit bestand in einer Ziege, ihrem Sohn Peter und unserm lieben Freund Joseph, genannt heuchler Joseph, weil die abscheulichen Gideches ihm alle seine kleinen Süßnertrauen vor der Nase — oder in diesem Sonderfall besser Schnabel — weggefressen hatten. Nun befiel er sich damit, abwechselnd Lese und mit platonisch den Hof zu machen, was mit viel Klugschlägen und Grandezza jeden Tag mehrmals vor sich ging. Auf Peter mit seinem Courtisianten Eindruck zu machen, verschmähte er.

Ja, da waren wir vier und hatten einander lieb. Es verbindet, wenn man unter so außergewöhnlichen Umständen aufeinander angewiesen ist. Ich meine diese! War sie nicht die sonnige Ziege der Welt, mit ihren schmalpudrigen Goldkopfschmuck und dem „ter-lin-lin-lin“ Sorn und der ein wenig schiefen linken Zehle, die ihre Fährte vor anderen Regenfüßern auszeichnete? Und Peter! Konnte es einen



gleichzeitigen talentvollen, frechen und zärtlichen kleinen Vurschen geben wie Peter? Oder einen Sohn, der an eifersüchtiger Liebe und Grazie unserm Joseph gleichkam? Heil wird mein Herz, wenn ich an die Kameraden auf dem Berg Einsamkeit denke.

Am 24. Dezember waren wir vormittags hingegangen und hatten einen Weihnachtsbaum besorgt. Diese und Peter dachten, er sei zum Gefressenwerden, aber ich verwies ihnen das.

Es gibt eine hübsche Anzahl Dornen drüben in Afrika. Große und kleine, krumme und gerade, solche mit und solche ohne Widerhaken, lange und kurze. Unser Weihnachtsbaum war ein Christusbarnast, mit sehr langen und geraden Dornen, die als Lichthalter dienen mußten. Denn ehe der sonnige Oforo Lohn und alles Uebrige erhielt, hatte er ein Paket von der Post durch Gras- und Busch- und Baumstämme herangebracht, das neben festlichen Geheimnissen in zartem, buntumrandetem Seidenpapier auch einen Wachsstock enthielt. Es kam von einem mütterlichen Zubehör, dieses reichhaltige, wunderhübsche Paket. Der Wachsstock aber hatte sich nicht träumen lassen, daß er bei einigen dreißig Grad einmal sein Licht leuchten lassen werde; er war schon ganz weich und duftete und mußte es sich gefallen lassen, vorläufig in einem nassen Tuch im Winde zu hängen, um bis zum Abend ein bißchen Halt zu gewinnen.

Gegen Abend, das heißt um Sonnenuntergang, sah ich auf dem Stein vor der Hüttenür und benahm mich, wie deutsche Leute irgendwo fernab in den Tropen sich am Heiligen Abend zu benehmen pflegen. Ich dachte an Schnee, Tannen, Kametta, Weihnachtslieder, Kinderzeit, Tannen, Kametta, Weihnachtslieder, Kinderzeit... Darüber kam Lese angetappelt, mit krummen, steifen Schritten, beschupperte das Ding in meiner Hand, fand es überflüssig und hing an, es aufzuheben. Es war mein Taschentuch. Ich steckte es in die Hosentasche. Sogleich schien Peter, betrauerte mich wie gewöhnlich als Sandball oder sonst ein sportliches Lebewesen, rannte mit seinen gelenkten, kleinen Hörnerkumpen daher, bogte, wie und wo es traf, prallte zurück, sprang mit allen Vieren in die Luft und begann mit den Vorderfüßen auf meinem Rücken herum zu trommeln.

„Galt, Frieden, Du Auszub!“ ermahnte ich, nahm ihn auf den Schoß und kraulte seinen kleinen Dickschädel in dem Strudel von gelben Haaren zwischen den angehenden Hörnerchen. Das liebt er, da kann er fein stillhalten. Und nun kam natürlich Joseph dazwischen, gesegelt und wollte auch gekraut werden. Ich nahm ihn unter den Arm, dann sahen wir der Sonne zu, wie sie unterging.

Welch ein Schauspiel! Nie bin ich dieses Schauspiel müde geworden oder etwa in der Hütte geblieben, wenn es vor sich ging. Ueber Palmern, über blaugrünen Gummibäumen, über Euphorbien, Urmal und Felsenregion leuchtet rosenrot der Schnee des sanftgeschwungenen Kilimandscharogipfels. Unermesslicher jenseitiger Opa breitet die Steppe sich, und der Weruberg im Westen erscheint als dunkelvioletter Triangel, das am goldenen, brandrotgoldenen Himmel hängt. Aschornvögel, edig, schwarz, fellsam, wie hölzerne Zielvögel aus einer Jahrmarktschilde, fliegen mit klägenderem Geschrei darauf zu. Eine nie erspäter kleiner Vogel, früher kleiner Fremdling, singt schwermütig, lehnlich, „Peterbule“ in Wohl, die milde Tauben „du-du-dum“ nah und fern, daß es klingt, als fielen Tropfen aus der laubfarbigen Himmelschale auf die brandroten Spitzen der Esalagaven.

„Lach das Döfen, Trauchen! Koche Abendbrot!“ mahnte Lese, indem sie ihr kumpfes Sorn an meinem Knie weckte. Also begaben wir uns selber in die Kochhütte und fabri-

zierten Maispamps nebst gerösteten Bananen. Guten Maispamps, für mich und Joseph mit Butter darin, Lese und Peter zogen ihn „naturell“ vor. Kann man einen solchen Speisejaal haben als diesen Himmel, diese Steppe und den Kilimandscharo?

Aber nun, plumps, ist die Sonne hinter den Weruberg gefallen. Das sieht wahrhaftig so aus, und gleich ist es dunkel. Eine kleine Welle, ganz kurze Zeit, glüht noch ein rostroter Streif hinter den grotesken Silhouetten vom Randelabereuhorizont, da schweigen alle Tierstimmen, da ist diese eigentümlich eindringliche Stille, wie eine Pausenferme zwischen Tag und Nacht. Dann schimmern Sterne am dunkelblauen Himmel. Fern in der Steppe meldet der Löwe in dumpfen, kurzen, grollenden Stößen: „Ich bin wach! Ich habe Appetit!“

„Kommt hinein, Ihr drei!“ Gestimmt geht Lese, Peter knufft mich in die Kniekehlen, Joseph tanzt seine platonische Liebe.

Und nun brennt der Weihnachtsbaum. Joseph kräht, „Sonnenaufgang“, denkt er. Wie soll er mit diesem Phänomen in seinem Hühnerhirn zurecht kommen? Zeitgerichte gibt es: trockenen Mais und Kise und harte Mimosenblätter. Helfende geht durch den Magen — wie? Natürlich nur bei Ziegen und Sahn.

Buntumrandetes Seidenpapier entküllt Marzipan, Studentenfutter — und noch — und noch — liebe und schöne Dinge. Da, so ist es mit diesem Seimatapaket: Wie der geheimnisvolle Geist aus dem Krug des Fichers in Tausendundeiner Nacht, entleert ihm die miternachte Liebe, füllt Hände, Herz, Raum. — Die Lichter senken sich, tropfen gelbes Wachs, duften Sehnsucht nach Tannen, flimmern über buchtige Wände. Ueber Felle, Schörne daran. Spielen in schattendunklen Dichte des Daches aus Balken und Bananenblättern, so daß die Fische und Schlangen, die da wohnen, rascheln wach werden.

Lese häut nachdenklich wieder. Sie sieht ganz andächtig aus; sie hat ein tiefes Gemüt, meine Lese. Peter aber beschließt, nun endgültig den Weihnachtsbaum aufzulösen. Ihm liegt jede Sentimentalität fern.

Flackernd erlischt das letzte Licht. Durch das drahtgeflechtene Fenster sieht die Tropennacht, spricht die Tropennacht. Buschböde schreien, unten am Fluß scheucht der Leoparden Affen aus dem Schlaf, daß sie laut schnatternd fliehen. Millionen Grillen erfüllen die Luft mit klirrendem Schwingen, das zum Schlummerlied wird, wie jede Nacht.

Zu Ende der Heilige Abend von Ziege, Böcklein, Sahn und Wensch auf dem Berg Einsamkeit.

Lach dich gesund!

Leicht zu erfüllen.

Herr (auf der Straße zu einem Jungen, der sich flegelhaft benimmt): „Sör mal, wenn ich Dein Vater wäre, würde ich Dir schon Manieren beibringen.“

„Das Vergnügen können Sie haben. Meine Mutter ist Witwe.“

Skeptische Auslegung.

A (zu einem Bekannten): „Glauben Sie, daß die Arzneyen, die die Ärzte verschreiben, den Patienten wirklich helfen?“

B.: „Ja, wenn dieselben die eine Vor-schrift genau befolgen.“

A.: „Welche?“

B.: „Man halte die Flasche gut verschlossen.“

Nüchternheitsvolle Frage.

Reicher Bankier (zu einem jungen Manne): „Sie wünschen mich zu sprechen? Also los! Haben Sie Absichten auf meine Tochter oder möchten Sie ein Darlehn?“

„Mir ist eins so lieb wie das andere. Was würde Ihnen am besten passen?“

Boshafi.

Sie (im Restaurant zu ihrem Mann): „Alfred die Dame im Pelz ist nun schon dreimal an unserem Tisch vorbeigegangen. Kennst Du sie?“

„Nein, ich habe nicht die Ehre.“

„Aber vielleicht das Vergnügen?“

Verantwortlich H. Semmelmann. Altana. Druck und Verlag: P. A. Sanft, Altana.

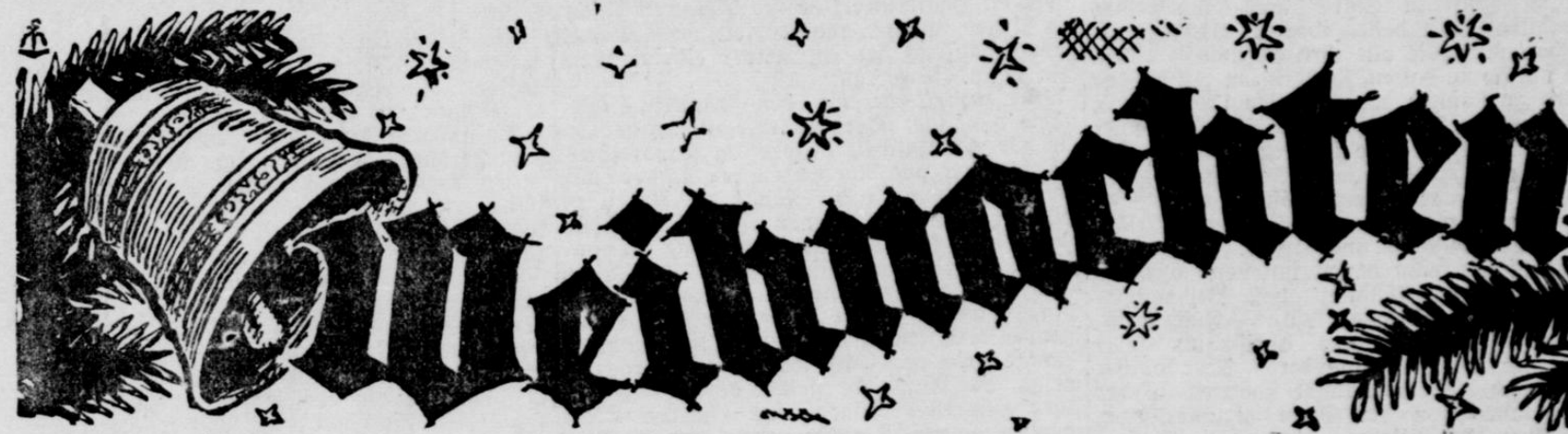
DER ERZÄHLER

Beilage zum Altanaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 52

Wochenachrichten 1931

98. Jahrgang



Gob'el auf Sterne fallen...

Weihnachtskizze von Friedrich Speckmann.

Während ich Ronde ging, hat „Batti“ das aus Karpathenmannen gefugte und durch eine Schotterficht gegen leichtere Kaliber geschützte Hauschen säuberlich gekehrt und den Tisch neu mit Zeitungen belegt, die Seite des zurzeit auf Aueroild pürschenden Kompagnieführers mit dem Hauptblatt einer Düsselbacher Zeitung, die meine mit Anzeigen eines Kollodier Blattes. Soll schon mal Zeitungspapier mir als Tisch-tuch dienen, habe ich das ruhige Sahbild des redaktionellen Teiles lieber als das quirlige Durcheinander des geschäftlichen. Ich gruppiere die Vögel also in der Weise um, daß mir unter die Augen... gerät, was man vor genau vierzehn Tagen im Dorf an der Düssel der Drucker-schwärze würdig erachtet hat. Nachdem der aufdringlich gefestete Heeresbericht durch Umklappen unsichtbar gemacht ist, stört den Gleich-lauf der Zeilen eigentlich nur noch das Gebild da unten Strich. Aber es ist das Hans Franks Kriegsbusch entnommene, das vor einer Woche, als die Zeitung eintraf, mich für ein Weibchen nachdenklich stimmte; darum mag es bleiben. Da die Verse ein Stück meines Tisch-tuchs bilden, dazu eins, das sich zum übrigen abhebt, fällt mein Blick immer wieder darauf, so daß ich sie bald auswendig kann. „Inwendig“ hieße es wohl besser, aber der Sprachgebrauch will es anders. Ich mache die Probe, indem ich die Augen schließe und mir die Worte still durch den Sinn ziehen lasse: „Gob'el auf Sterne fallen allnacht vom Himmelszelt. So kommt kein Herz verraten, daß Gott es nicht mehr fand, so keine Seel' zerwirren, daß sie aus Gott entschwand.“

Der Kompagnieführer, noch jung an Jahren, kommt von der Jagd zurück. Außer einem Trupp Dompaffen hat er nur eine Schleiereule gefischt und sie gefest. Ich bemerke, daß mich das von Herzen freut. Er setzt sich an seinen Platz, wir schweigen.

Ein schöner Vers kann hartnäckig sein wie eine Melodie, die es einem angetan hat. Soviel auch Sterne fallen allnacht vom Himmelszelt...

„In Moskau gibt's noch geräucherte Klundern; wenn man von denen heut abends hätte!“ — „D' wäre ich auch dabei.“ — „Näher als man Karpfen.“ — „Bei uns war Wurst mit Schokolade üblich.“ — „Eine munterliche Zusammenstellung das.“ — „Allerdings, aber wenn man's von Kind auf so gewohnt war, möchte man es gar nicht anders.“ — „Karr schon sein.“

Durch das einschießende Fensterchen — das kreisrunde Loch, das es bei unserm Sturmangriff erwirkt hat, ist mit Leuchtpfist verklebt — dümmert der frühe Winterabend herein. Licht gibt's eintrüben nicht; wir müssen mit unsern Kerzen haushalten. Im Kanonenschen knallen die Holzschelte. Zuweilen kracht sich jemand.

„Na, dann können wir ja.“ Batti holt aus der Ecke ein Tannenbäumchen, stellt es auf den

Tisch, entzündet die drei schwächlichen Kerzen: „Seht Euch alle heran!“ Batti, die Ordonnanz flete und aus dem Winkel der diensttunende Telephonist leisten dem Befehl Folge.

In ein geschliffenes Weinglas, eine Teetasse ohne Henkel, eine Senfkruke und zwei Feld-becher ergießt sich dampfend und duftend das gleiche Getränk: Grog von sogenanntem Rum. „Ich wünsche Ihnen allen ein fröhliches Fest, und daß wir heil und gesund aus der Sch... herauskommen. Prost!“ Glas, Porzellan, Steingut und Blech bumsen feierlich gegeneinander.

Fiele und der Telephonist, der Rest eines Doppelquartetts aus der Vogelzeit der Truppe, produzieren Lieder, darunter zwei oder drei von denen, die man an diesem Abend zu singen pflegt. Daß sie es durchaus kunstmäßig tun, ist recht. Wie man sie sonst gesungen hat, paßt nicht hierher. Wegen morgen, und überhaupt. Was angeht die drei Lichtlein im Tannengrün jeder empfindet und moran er denkt, ist seine Sache und geht keinen sonst etwas an...

Es wird Zeit für mich, Ronde zu gehen. Ich ziehe den Mantel an, fülle die Taschen mit Munition, hänge den Karabiner über, greife zu dem verdorrten Tannenzweig, das ich mir mit dem Seitengewehr zu einem Bergstock zurecht-gestaltet habe; berbe Sandschuhe und der von der Mutter gestrickte Schal vervollständigen die Ausrüstung.

Speriges Zwergwacholdergestrüpp und knie-hohes Beidelbeerengesträuch erschweren das Gehen. „Posten!“ Wie aus dem Keller kommt die Antwort: „Hier!“ Im vierkantigen Loch zu meinen Füßen hockt, gelblich umhüllt, so ein mecklenburgischer Erbpächtersohn oder Ham-burger Handlungsgehilfe und späht, das Ge-mehr vor sich, den schneebedeckten Gang hin-unter gen Ofen.

Merkwürdig, wie die Förlerschicht zwischen Mensch und Mensch heute abend dünn ist! Es bedarf nur eines Wortes, sie zu durchstoßen, und der Kontakt ist da. Aus einem der Löcher kräht mich jemand an, er wisse einen, der mich in Zivil gekannt hat. Ich erinnere mich des gemeinsamen Bekannten nur sehr undeutlich, um die Wahrheit zu sagen gar nicht, aber das hindert uns keineswegs, ein Weibchen über ihn zu plaudern. Nicht wenig wundert es mich, daß ein Hamburger Fabrikarbeiter mich, den Angehörigen einer anderen „Klasse“, teilnehmend läßt an den Sorgen, die ihn gerade be-drängen...

Die Postenfischer werden spärlicher und hö-ren, da nach der Feindseite der steile Abfall des Grats Sicherheit genug zu bieten scheint, schließlich ganz auf. Bis zu der vorgeschobenen Feldwache, die anderthalb Kilometer den Gang hinab ein Quertälchen sperrt, bin ich in der Hochgebirgs-einsamkeit mutterseelenallein. Der Ragn Sandor hinunter und den Nemerz hinauf liegt sich die feurige Kette unserer Wachtfeuer, parallel zu ihr läuft drüben die der anderen. Es ist höherer Orts befohlen, diese morgen wei-ter nach Osten zu verlegen... Die gegenüber-liegenden Berge zu erhitzen, die Niesel der Täler zu brechen, wird Blut kosten... Soviel

auch Sterne fallen allnacht vom Himmelszelt, fiel keiner doch von allen hinaus aus Gottes Welt...

Von Männerstiefeln zerstampfter Schnee ruft die Erinnerung an ein Geschichtchen wach, das vor einigen Tagen an dieser Stelle passiert ist und das der Kompagnie viel Spaß gemacht hat. Die mit übergehängtem Gewehr den Grat entlang dösenden drei Leute einer Patrouille se-hen sich urplötzlich auf kaum zehn Schritt drei gleichfalls mit übergehängtem Gewehr dahin-drehenden baumlangen Russenherlen gegenüber. Was tun? Die Knarren herunterreißen und auf den Feind anlegen? Dann wird der auch nicht faul sein, und man kann nie wissen, wer um den Bruchteil einer Sekunde schneller ist. Hü-ben und drüben wartet man Auge in Auge und regungslos, was der andere tun wird. Auf einmal bricht der kleine krumme Musketier A. — „aus purer Feigheit“, wie er mir nachher ehrenwörtlich versicherte — in ein fürchterliches Lachen aus. Der Wahn ist gebrochen, man grinst sich an, man taucht Zigaretten aus, und nach einer kurzen Beratung schieben die drei Enahs-jöhne vor den drei deutschen Soldaten her in Kriegsgefangenschaft. Sollte mir eine russische Patrouille in den Weg laufen, — ich werde fürchterlich lachen und sie anschließend ver-haften...

Die für den ersten Weihnachtsabend angelegte Offenstube gegen den Serech mußte wegen des unflüchtigen Wetters um vierundzwanzig Stun-den verschoben werden. Nach anfänglichen Er-olgern lief sie sich fest.

Altjahrsabend feierte ich, von einem Schrap-pnell angekrast, ohne Grog und Rundgang im Feldlazarett Remhens.

Friedensfest

Kizze von Paulrichard Hensel.

„Wenn es in der Welt nur so friedlich aus-sähe wie hier!“ fiel eine dunkle Stimme in die Stille, die sich nach dem Anzünden der Weih-nachtskerzen über die Abendgesellschaft gelegt hatte.

„Vielleicht wäre es anders, wenn wir Frauen registriert“, sagte Mariene Weng, die Hausfrau mit dem weißblonden Haar, und in das skeptische Lächeln, das sie erntete, stimmte nur einer nicht ein, der mit einer kleinen Gruppe abseits in dem Erker des Salons saß. „Sie hat recht. Frauen wissen so leicht Frie-den zu geben...“

Ein dunkler Pagenkopf beugte sich vor. „Auch mit der Ruhelosigkeit der Jugend?“ „Nicht die Jugend entscheidet, sondern das Herz.“ Die anderen richteten näher zusammen. „Ich entsinne mich an ein Jahr, da sah ich am Weihnachtsabend noch lange auf der Re-daktion. Es gab viel zu tun, und es wartete niemand auf mich. Aber während ich sonst mit Freude arbeitete, schien mir an diesem Abend alles widerwärtig, was mir durch die Hände kam. Streit, Verbrechen. Not. Enzianus.“

das war es, was ich als Kesselstift für den Weihnachtsmorgen zusammenbaute. Und orangen läuteten die Glocken.

Aber in mir sah es nicht viel anders aus. Was ist Weihnachten, wenn man weiß, daß man an einem dieser Tage sein Mädel verlieren wird! Wissen — sehen Sie, das ist noch leicht; aber seit Monaten in Ungewissheit sein, das ist unerträglich, und da kann nicht genug Arbeit sein, um die Gedanken abgulenken.

Sie kennen vielleicht alle jene Spinnere Zeit, die einmal jede Lieber erlebt: Da die Gedanken und Worte noch Gutes wollen und doch schon die Ahnung da ist: Es geht zu Ende. Ich spürte das; ich sah ein — was ich aus manchen Andeutungen vernahm —, daß sich für Sigrid eine reiche Heirat als notwendig erwies. Das war schon im Sommer. Ich sah es ein, ja, aber ich wollte in Sigrid noch einmal das Bewußtsein alles dessen wecken, was wir erlebt hatten, wolle alle ihre Gedanken wissen, nicht um sie zu halten, sondern um gut an das denken zu können, was gewesen ist, und das, was kommt. Ich fragte und schrieb, immer wieder, und blieb ohne Antwort. Fragen Sie mich nicht, ob es Mühseligkeit, Gedankensplitter oder Absicht war — ich weiß es nicht. Ich weiß nur, es war schon ein Entfremden. Und ich wurde unzufrieden und gereizt.

Obwohl wir nicht davon sprachen, schienen es mir doch selbstverständlich, daß Weihnachten die Entscheidung bringen würde. Nicht mehr, es legen sich unter dem Christbaum viele Hände für immer ineinander? Aber vorher mußte noch die eine Stunde kommen, in der ich mir alles von der Seele heruntersprach, alles, auch das Bittere — das nicht zu sein brauchte. Die Stunde kam nicht. Wir machten vielleicht am Abend einen Besuch, sagte Sigrid entschuldigend, und ich fragte nicht weiter. Ich schickte ihr ein paar Geschenke in das Haus. Nun verstehen Sie vielleicht, warum ich so spät noch in meinem Büro arbeitete.

Um neun Uhr klingelte das Telefon. „Kommt Du nicht noch für eine Stunde?“ Das war Sigrids Stimme. So verwundert war ich, daß ich die Antwort vergaß. „Ich warnte am Fenster.“ Eine halbe Stunde später war ich in ihrem Zimmer. Sie lag auf dem Ruhebett — sie war schon immer kränklich gewesen in der letzten Zeit — und streckte mir die Hände entgegen. „Nicht es mir gelungen, dir eine Freude zu machen?“

Tausend Gedanken schwirten mir durch den Kopf, an die Arbeit und an Sigrid, zahllose Worte waren in mir angestaut — Sigrid hatte an nichts anderes gedacht, als mich zu überraschen und zu erfreuen. „Du hast mir so viel Schönes geschenkt“, sagte sie, „und ich habe nichts für dich. Du bist so anders zu mir geworden, und ich mußte nicht, ob du kommen wirst. Ich habe nichts für dich als...“ Da schweig sie und legte mir die Hände um den Hals. Und ich verstand: Sie war da, sie war nah. Gab es denn mehr zu schenken?

Wir tranken Punsch und nachten, wir saßen still nebeneinander und hörten den Weihnachtssliedern zu. Auf die Uhr achtete niemand. Und dann konnte ich mich doch nicht enthalten zu fragen: „Warum konnte es nicht immer so sein?“

Sie sah mir ernst in das Gesicht. „Du hast immer so viel gefragt und hast gewartet und hast mich auch manchmal gequält, und ich hätte dir erklären müssen, was mir selbst unklar war. Wir hätten uns ereifert und mißverstanden, und es ging mir doch nicht gut, das weißt du. Und wenn es nun bittere Stunden zwischen uns gegeben hätte, wäre ich vielleicht von dir fortgetrieben worden, und wir hätten nicht diesen Weihnachtsabend gehabt. Ist es nicht schön, daß es heute so friedlich ist?“

Das war so einfach. Ich hatte Unfrieden gespürt und nie daran gedacht, Frieden zu geben; ich hatte mit verbitterten Worten kommen wollen — daß Sigrid jetzt neben mir sah, an diesem Abend, war mehr als alle Worte. Es wurde unser schönster Weihnachtsabend.

Der Sprecher leerte langsam sein Glas. Nachdenklich kam eine Frage über den Tisch: „Und doch kann dieses Fest schöner sein, wenn es nicht nur friedlich, sondern ein Fest der Liebe ist!“

„Kann denn das eine ohne das andere sein? An dem, was das Schicksal vorgeschrieben hatte, änderte sich nichts. Aber es ist ein Unterschied, ob zwei Menschen sich verlieren oder ob sie den inneren Frieden gewonnen haben. Der länger währt als die Freude der Stunde und es leicht macht, sich ruhig die Hand zum Abschied zu geben und voll Vertrauen in die Zukunft zu blicken. Und kann man denn, bei dieser Wendung im Leben, auch Frieden schenken, wenn man nicht auch liebt?“

— Er erhob sich und trat in die Dunkelheit des Wintergartens. Mariene Weng stand neben ihm. Sie hob das Gesicht mit dem weichen Lächeln zu ihm empor: „Daß Sie noch so gut von mir denken, ist heute für mich die größte Weihnachtsfreude“, sagte sie leise. Er küßte lange ihre Hand. Dumpf und hell zugleich läuteten die Glocken.

Das Lied von der Erde

Weihnachtskizze von Gerhard v. Goltberg.

Es war ein niederes, verträumtes Zimmer, mit einer kleinen Kammer nebenan und dem Kochherd im winzigen Flurraum. Ein Wohnblock im Häusermeer, da die Menschen einander stoßen, quälen und martern, weil keiner genug Haulung hat und keiner einmal allein sein kann. Großstadt!

Hier wohnte sie mit den Kindern. Hier nähte die stille, abgeklärte Frau tagaus tag ein für ein Geschäft drüben im Handelsviertel. Hunger und Not waren bei ihr stets Gäste. Und wenn sie die Nächte zur Arbeit zu Hilfe nahm, dann rannen ihr die Zähren, dann durfte sie sich ihrem Elend hingeben, das sie am Tage ihren blauen Kindern fern hielt. Einmal aber war sie ein junges, lachendes Ding gewesen, dessen Liebe nur dem einen, dem seltsam starren und seltsam tiefgründigen Manne zueilte. Einst war sie eine Frau gewesen, die Ansprüche stellen durfte. Heute? Ihre zitternden Hände, ihre schwache Kraft wurden einzige Abwehr gegen den Hunger und das Verelenden der Kinder.

Weihnacht vor der Tür! Drei verlangende Augenpaare, die schüchtern, keine Frage wagend, der Mutter barren. Und sie wird ihnen höchstens einen Baum mit einem Lichtchen für jedes Kind geben können, sie wird nicht noch können dürfen... der Schönheit ihrer eigenen Kinderzeit.

Das geht nun schon im vierten Jahr! Sie war Witwe und nicht Witwe, Gattin und doch nicht Gattin in dieser Zeit. Sie hatte klammernde Sehnsucht im Herzen, und wenn sie ging, ihn zu sehen, den man als arbeitsamen Jünger lebend begraben mußte, dann standen noch auf Wochen Schreck und Marmor in ihren starren Augen. Er erkannte sie so nicht, und er sprach doch zu ihr, aufgeregt und klopfend, von seinem Schaffen. Der stille, freundliche Arzt hatte sie dann fortgeführt, stumm auf ihre Fragen den Kopf schüttelnd. Und dann — sie weiß selbst nicht, daß es erst Monate her ist — stand sie an des Mannes Sarg.

Es sind entscheidende Jahre, die nur die Pflicht an den Kindern als Rückhalt kennen; es sind traumlos vergehrte Nächte, da man schläft, weil das Hirn die Not nicht mehr umlassen kann, die Soffnungslosigkeit.

Sie hatte die Arbeit zur Seite gelegt, beugte sich über einige weiße Druckbogen, die man ihr ins Haus schickte. Wer schrieb das? Wer sandte es ihr? Sie hat lange nicht gelesen. Seit ihr Mann von ihr geführt wurde. Sie mochte nicht, öffnete die Kade mit den Manuskripten des Toten nie mehr. Und sie liest nun doch. Es ist so seltsam, das alles. „Das Lied der Erde“, steht über den langen, schmalen Bogen. Aber es ist kein Lied! Es ist erst alles wirr und verworren; das große Leid, was jeder Mensch verständnislos allein zu tragen hat! Und Gewalt spricht aus ihm, Sehnsucht, Kampf und Verzagen, bis es ausklingt, das Lied der Erde... bis es packend uns hinwirft, nicht mehr losläßt... weid und verquollen in einem Schicksal, das sich vollendet.

Gegensätze des Daseins! Sie ist am nächsten Morgen noch vertraut von den Leiden der nächsten Stunde, und sie geht doch im kalten Grau des Wintertages. Das Bäuchchen kauft sie, drei Lichter und für jedes Kind ein kleines Stück Gebäck. Und diese einst verwöhnte Frau fühlt sich reich und glücklich, daß sie ihren Kindern noch etwas schenken kann. Abends sitzt sie stumm im Glanz der Lichter des Baumes und der Augen ihrer abgemagerten Kleinen. Und sie hört, sie weiß nicht worauf... es muß etwas kommen, etwas ganz Seltsames, etwas Fernes. So wie gestern das „Lied der Erde“ ihr Erlösung brachte. Sie weiß nicht, auf was sie harret.

Unter dem Lichterbaum singen drei Stimmen dünn, doch glücklich: „Christ, der Retter ist da!“

Und dann flackern die drei Lichter der Armut im Lufzug. Der stille Arzt steht im Zimmer, hat drei Pakete, bringt die Kleinen in die Kammer, wo lauschendes Erzählen ist. Sie aber hat die Hände ineinander verflochten, sie kann nicht aufstehen.

Und dann spricht der Arzt zu ihr. „Seine Stimme ist ganz tief und rau; sie steht ihm kaum im Dämmerlicht der Kerzen. Er spricht von den Vögen, die er ihr sandte, vom „Lied der Erde“.

„Ich komme erst heute zu Ihnen. Wollte noch warten, ob mein Tun recht wäre, wollte keine Hoffnungen erwecken, ehe nicht Klarheit gegeben ist. Nur die Druckbogen des „Lied der Erde“ sandte ich Ihnen. Ihr Mann schrieb es, der wilde, aufbrausende, der erst still wurde, wenn er Papier und Bleistift erhielt. Ich las seine Gedanken, wie es meine Pflicht als Arzt ist. Aus Verschüttung und Verwirrung schrieb Schönheit, aus Sehnsucht Erlösung. Ich nahm die losen Seiten, feilte und...“

Er legte das Buch in ihre Hände, den schwarzen Band mit den weißen Lettern: „Lied der Erde“.

„Es ist das Erde Ihres Mannes. Das erste Zehntausend ist schon in einem Magazin veröffentlicht. Nur Erde; denn Vögel findet allein der Künstler im Totenlocher.“

Sie sitzt und starrt in das verbrückte Lichtlein; sie hört das Jauchern der Kinder nebenan im engen Kammerbett. Sie empfindet kaum, daß das Erde ihre Sorgen verflucht, dies „Lied der Erde“ eigentlich unwirklich der Erde, fordern überirdisch ist.

Der stille, ernste Arzt hat ihre Hand genommen. Ganz leise ist seine rauhe Stimme: „Denken Sie nicht zuviel nach! Es wird alles leichter werden. Und wenn ich darf... lassen Sie mich wiederkommen, zu den Kindern, zu Ihnen, ich bin auch einsam und immer allein!“ Sie nicht nur. Die Tür schlägt knarrend hinter ihm zu.

Ihre Hände umkrampfen das Vermächtnis des Gatten, an dessen Können sie niemals geglaubt. Aber Weihnachtslocken klingen von fern über die Dächer. Drei kleine, blasser Kinder haben heute das Lachen gelernt.

Ein Dichter feiert Weihnachten

Skizze von Waltherr Heuer.

Es klopfte. Unwillig fuhr Eilencron herum. Der Geruchsvollstiehergehilfe, der seinen leeren Münchener Poetenbübel erst gestern einen erfolglosen Besuch abgestattet hatte, würde doch nicht schon wieder kommen...

Sein Unmut verlor. In der Tür stand breit, winterlich gerötet, mit Raubreif im Bart, der Gelbrieftträger. „Hurra, der Postbote! Wieviel? Dreihundert? Fünfhundert? Tausend?“

„Zwanzig Mark, Herr Baron.“

„Zwanzig Mark“, staunte Eilencron und sah nach dem Abfender. Freude hellte sein Gesicht. Vater Dobert, der Herausgeber der „Guten Stunde“, hatte an ihn gedacht. Und wozu? Zu guter Stunde. Das mußte man sagen. Drei Semmeln, drei Eier und etwas Milch pro Tag sind zwar eine schätzenswerte Advents-Diät. Aber man möchte auch mal Grandseigneur sein und Beefsteak essen, besonders wenn es Weihnachten wird und man den ganzen Tag zusehen muß, wie Ihre Excellenzen, die Herren Philister, die blassen Jünglinge durch die Straßen schleppen.

Einen blanken Taler schob er dem Gelbrieftträger hin, der vor Schreck, Ehrfurcht und Dankbarkeit fast im Türschwamben stecken blieb. Dann nahm er Hut und Handschuhe und schlich behutsam wie ein Anache auf dem Kriegspfad, an der Rückentür vorbei. Die Birkin, die „Baby“ Hintermeyer, war wirklich eine herzensgute Frau; weil aber Gold bei ihm ein übertrieben seltener Artikel war, wäre es immerhin fraglich gewesen, ob sie ihn, wenn sie ihn gehört hätte, heute oder in absehbarer Zeit zu einem Beefsteak hätte kommen lassen.

Darum atmete er tief und befreit auf, als er auf der Straße stand, schritt über den knirschenden Schnee zur Blumen-Vase, kaufte mehr Pflüchen Rosen und Anemotten, rief eine leere Drochke an und überforderte eine halbe Stunde später seinen Freund Bierbaum, der lust im Begriff war, sich eine Zigarre anzuzünden und der ihm nun selbige entgegenharrte, bis er sich am Streichholz den Zeigefinger verbrannte. Da fand er endlich Worte. „Nieder Delfen, du bast — Geld?“

Eilencron hielt es für geraten, den beleidigten Zweifel seines Freundes zu überhören.

Er brachte ihm statt der Antwort Hut und Mantel, und ehe Bierbaum muckte, wie ihm schicklich, sah er schon im Holzheller bei Roter und Me, und in der Küche bräuteten hier oder fünf Nachtweidenklare von Roschbros. „Gott! Madel!“ rief Eilencron. Knirschend trat die blonde Kellnerin an den Tisch. „Ihrer

Schönheit, Prinzessin, diese Blumen und mein Derg!“ Damit stand er auf, reichte ihr, jetzt ganz Offizier, den einen der beiden Büschen und drückte ihr zugleich einen überausenden Kuß auf die Lippen. Kreischend entfloß das Mädel.

„Ich weiß nicht, was du immer mit den Kellnerinnen tust!“ entrüstete sich Bierbaum. „Sei! Ist eine verzauberte Prinzessin, Ottju. Purer Zufall, daß sie hier den Gästen aufwartet. Ihr Schloß steht auf dem Königsberg.“ Bierbaum mußte, es hatte keinen Zweck, ihm in seine Träume und Gespinnste hinein zu reden.

Besten Dank für die Kritik in Schauerbergers Theaterjournal“, du Ungeheuer!“ Eilencron sah den Verfasser dieser Kritik von der Seite an. „Daß dir das Beefsteak hernach im Hals stecken bleibt!“

„Nieder Delfen“, verteilte sich Bierbaum, „bleib bei deinen Gedichten! Ein Dramatiker ist nicht an dir verloren.“

„Ich weiß, ich bin ein teuflischer Dichter.“ Und rollte die Augen. „Wo ist Bettj heute? Bettj! Bettj!“

Statt ihrer kam ein kleines Wassermädel an den Tisch. „Kraut...“ Jabette hat Ausgang. Womms der Herr Baron mit mir vorlieb nehmen möchte...

„Gern, liebes Kind. Hier hast du Blumen und einen Kuß.“ Die Ueberzugsstrategie beharrte sich auch in diesem Falle. Flammend stand die Kleine vor ihm und rührte sich nicht vom Fleck.

„Mehr kann ich dir nicht geben“, sagte dauernd der Spender, sie nun näher betrachtend. „Was hast du für aufseigergene Arme?“

„Das machst’s kalte Wasser, Herr Baron.“

„Du mußt Elgerin nehmen“, empfahl er eindringlich und schob ihr ein Fünfmarsstück in die breite, rote Aufwischhand. „Kauf dir was.“

Das Mädel verschwand unter ähnlichen Gemütsverrenkungen wie vor einer Stunde der Gelbrieftträger.

„Sie wird dich für verrückt halten“, polterte Bierbaum.

„Das, lieber Ottju, ist gleichgültig. Aber sie soll eine Weihnachtsfreude haben.“

Bierbaum schwieg. Er wußte, es war kein „Gutmanstschinken“, der Eilencron so handeln ließ. Er mußte sich manchmal als Baron bewähren, um wieder eine Weile als Dichter hunaern zu können.

Dann vertiefte sie sich in ihre Beefsteaks. „Es nicht minder annehmlich“, war es als das Seff-Mädel, das sie ihnen auf den Tisch stellte.

„Es fehlt deinem Drama“, hub Bierbaum nach einer Weile entschuldigend an, „der heroische Schwung der Gedanken, die Plastik der Charaktere. Schreib deine Gedichte, und du wirst unsterblich werden.“

Eilencron über seinem Beefsteak erstaunte sich. „Hast du ein Drama verbrochen, Ottju? Es war mir just entfallen. Nun du daran innerst, sage ich dir, daß ich meine Dramen liebe. Weil ich mir die Mädchen darin so formen kann, wie ich sie haben will. Die Bruchhilde war erst letzte Nacht bei mir. Die weiblichen „Merowinger“ nämlich, mußst du wissen, haben die Gewogenheit, mich öfter zu besuchen.“

„Bierbaum, statt aller Antwort, deklamierte: „Seh in des Wagens Finsternis getrost den Alaschuh.“ — „Das, Delfen, sind deine Fäne. Das ist die wahre Anschaulichkeit!“ Und fortfahrend:

„Es ruht an meiner Schulter aus Und schließt ein müder Weidenstrauch, Die kleine blonde Komtesse.“

Dies Gemütl, Delfen, nicht der weichenbunten Welt; gib ihr den Takt deines Herzens, und du wirst sie!“

„Die Kritiker sind Hunde“, schäumte Eilencron. „Sie sind nichterner als weiße Kalkwände. Aber du triffst, wenn du meinst, daß ich an Gelbdruck sterbe.“

Und Bierbaum, wieder statt der Antwort: „Die Gichel klingt vom Wiesengrund, Der Tauber quert und lacht. In Rande klafft der Bauernhund, Im Leben ich erwacht.“

Ich, wie die Sonne köstlich schien, Wir führen schnell nach Greta Green, Ich und die kleine Komtesse.“

„Zahlen!“ knirschte Eilencron. „Wah! Ich noch ein wenig!“

„Das Geld ist alle. Außerdem krieg’ ich Bauch.“

Bierbaum verstand. „Mer kommt denn heute von den Damen der Merowinger?“

Eilencron Augen verklärten sich. „Bertrada ist an der Reihe. Ich schickte sie mir aus einem süßen „hamburger“ Blondkopf. Sie ist so, so nett!“

Heilige Nacht

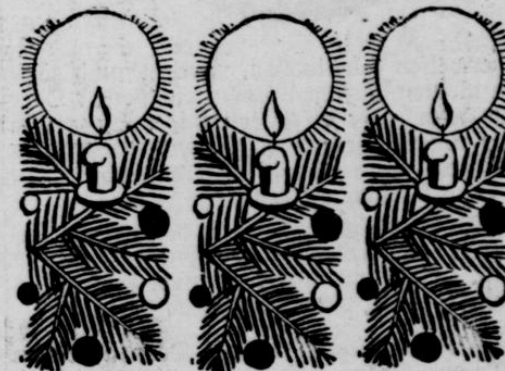
Ueber weite, weiße Felder

Weht ein sehnuchsvolles Singen; Durch die dunklen, stummen Wälder Tönt ein fernes, leises Klingen.

Von den stillen Himmelsweisen Ringsum die Natur erwacht. Und sie lauscht, da ihr verheißten Frieden in der heiligen Nacht.

Allen, die auf Erden wachen, Soll die Stunde sich erfüllen. Ihnen einst zum Wohlgefallen, Wenn sie sind von gutem Willen.

Ernst Lönz.



Stumpf stampften sie den Schnee. Stumm trennten sie sich. Blumen rieselten durch windverwehten Glockenklang. Es mochte Weihnachten werden.

Als Bierbaum am nächsten Mittag zu Eilencron kam, lag der Dichter noch in tiefem Schlaf. Auf dem Tisch stand ein leeres Grogglas. Neben einem heruntergebrannten Licht lagen Verse. Bierbaum las:

„Im Schneegestöber mag die Stadt ertrinken, Was kummerts mich, ich sitze warm und trocken. Bemerklich kaum hör’ ich die Türe klinken, Und hinter mir schleicht irgendwer auf Socken, Um raschen Schritts an meine Brust zu sinken! Ich tue wild und grenzenlos erschrocken. Sie lacht wie toll, die weißen Zähne blinken, Auf ihren Backen schmelzen noch die Flocken.“

Da wußte Bierbaum: Bertrada war „bei ihm gewesen“. Ein Dichter hatte, während Weihnachtsjubel unter Münchens Dächern wohnte, einsam und schmerz erfüllt von seinem durchgefallehen Drama geträumt.

Frau Bärbeles großes Gewebe

Weihnachtskizze von Emil Rath.

Frau Bärbeles spätes Mutterglück ward bald durch Trauerhunde getrübt: Als Heini zwei Jahre zählte, kam der letzte Brief an den Wandsturmman Feilenbauer zurück mit einem herzlichen Stempel: „Auf dem Felde der Ehre gefallen!“

Nun hätte das Bärbele nicht die resolute Dinn aus dem bairischen Hochland sein müssen, wenn sie sich durch einen solchen Schlag hätte zu Boden drücken lassen. Sie holte wieder das Spinnrad aus der dunklen Bodenkammer her, neigte unermüdet den Faden, trat behende trotz der fast vierzig Jahre auf und nieder, indes der blonde Heini mit Puppen spielte, die sie ihm geschickt aus wenigen bunten Fäden machte. Und Frau Bärbele spannte nicht nur, sie verstand auch zu weben, und weil sie so sorgsam war in ihrer Arbeit, fand sie in dem etwas über tausend Seelen zählenden Flecken genug Abnehmer.

Freilich, großen Staat durfte man bei den lauer verdienten Groschen nicht treiben, aber Hunger zu leiden hatte Heini nicht. Der blonde Flachkopf wuchs heran, ward ein aufgeweckter Bursche, dem aus den blauen Augen nicht nur der Schalk, sondern auch Eitelkeit und Selbstbewußtsein herauskauten. Je größer und kräftiger er wurde, desto höher wollte er hinaus. Frau Bärbele sah es mit heimlichem Kummer, aber es war der Einzige, und ihre Hand, oomohl harte Arbeit von jung auf gewohnt, konnte nicht strafen.

Als Heini, antellig und piffig, mit ordentlichem Zeugnis die Schule verließ, war guter Rat teuer. Zum Studieren tarnte weder sein Kopf noch der magere Gelbbeutel seiner Mutter. Da war es wie ein Wink des Schicksals, daß der Tackedermeister einen Lehrling brauchte. Mit Eifer schlug Heini ein, und im stillen dachte Frau Bärbele: Höher hinaus geht es auf keinen Fall!

So wurde der junge Mann schließlich Heini, und sein Meister hielt große Stücke auf ihn. Noch viel größere hielt allerdings Heini selber auf sich; aber die Zeit war schwer, die Entlohnung karg, und mit seinem Reich sah er andere Burschen seines Alters in Tanzsäle und Lichtspieltheater gehen, hörte er ihre Münchhaufen von Schlachten auf Amors Feld. Er nahm alles für bare Münze und häderte mit sich und seinem Dasein. Es reizte ihn, es jenen gleich zu tun. Das Geheimnis des Erfolges sah in dem Besitz der besten Kleidung, Zigaretten und vornehmen Wäde zu liegen.

Und als Frau Bärbele, welche die Hemden für sich und ihren Sohn nicht nur selber spann und webte, sondern auch nähte, ihm eines Sonntags das blütenweiße frisch duftende Leinen hinlegte, räusperte er sich bedächtig. „Mutter, weißt Du — ich glaube — nein, bestimmt, es ist so: Ich habe eine empfindliche Haut. Dein Leinen in allen Ehren, aber es kratzt furchtbar. Du denke, ich —“

Er verstummte. Denn Frau Bärbele, sozusagen an der „Achillesferse“ ihres so widerstandsfähigen Inneren getroffen, sah ihn an, mit einem Blick, der ihm bis dahin unbekannt war. In diesem Blick lag der Borgeichmach des höllischen Fegefeuers, kein Wunder, daß es Heini heiß überliefelte. „Heini, wann dieses Leinen Deine Haut nicht kratzte, als Du noch auf allen Vieren krabbeltest, dann wird es Dich auch jetzt nicht stechen. Ich weiß, was Dich nicht. Der Hochmutsstußel! Aber das laß Dir gesagt sein: Ist Dir dieses Leinen nicht gut genug, das ich mit Sorgen gesponnen und an dem ich mir die Finger beim Nähen wund geschoren — dann ist auch das Dach, unter dem Du wohnst, nicht gut genug für Dich.“

Solche lange Rede hatte Frau Bärbele ihr Lebtage nicht gehalten, denn sie war karg im Reden, dafür eifriger mit Taten. Und so ging sie, ohne den Sohn noch eines Blickes zu würdigen, in die Küche. Heini kratzte sich verlegen hinter dem Ohr und setzte seine Morgenwäsche fort. Wiederrillig brummend zog er das neue Leinenband über. Aber er vermiß es künftig, an diesen wunden Punkt zu rühren.

Wenige Wochen später, es war just am Vor-mittag des Heiligen Abends, rief ihn der Meister. „Heini, die Arbeit beim Wäber bedrückt dich liegen bis nach dem Fest! Gestern abend war noch der Küster bei mir. Der Sturm hat vorgeföhrt grad überm Glockenstuhl ein hübsches Loch gerissen. Das muß unbedingt ge-lickt werden. Künftig liegt oben im Turm-gang. Vergiß nicht, Dich anzusehen! Bierzig Meter sind’s gut bis dahin. Georg fährt mit dem Sandwagen hin, was Du brauchst.“

Heini lachte: „Keine Angst, Meister, je höher, desto reiner die Luft!“ Drei Stunden später schlief Heini das Turmdach. Der Schaden war größer, als der erste Anblick vermuten ließ. Es herrschte eine grimmige Kälte da oben. Und je länger die Arbeit währte, desto öfter mußte Heini in die erstarrten Hände hauchen. Endlich war das Werk vollendet, vorsichtig kletterte der junge Mann die drei Schritte zum Einstieg hin, sahste das Gesims, schlang sich hinüber — da — die halb erstarrte Hand hatte keine Kraft. Mit Entsetzen fühlte er, wie er abwärts glitt, schneller, schneller, dem Sims des Turmes zu.

„Mutter!“ wollte er schreien. Dann blitzschnell schwache Hoffnung, vielleicht hält das Zinkgitter am Turmfuss. Es widerstand dem Anprall nicht, das weiche Metall bog sich, jetzt rollte der Körper über den Sims — Entsetzensschreie klangen aus der Tiefe —, und plötzlich hing Heini zwischen Himmel und Erde, ein lebendes Pendel. Jüngendein Bierat an der mächtigen Dachrinne hielt ihn im Rücken fest — langsam kam Heini die furchtbare Lage zum Bewußtsein. Knapp einen Meter vor sich sah er einen starken Mauerhaken.

Wenn er den erreichte! Bange Sekunden wie Ewigkeiten. Er gab seinem Körper einen knappen Schwung. Mit der Rechten fakte er den Mauerhaken. Der hielt. Mit übermenschlicher Anstrengung schob Heini die Linke auf den Rand der Regenrinne. Langsam, Zoll um Zoll, machte er sich frei. Jetzt nur nicht in die Tiefe blicken! Jetzt sah das linke Bein in der mächtigen Regenrinne, leichter zog sich das rechte nach. Hier lag Heini eine Weile ohne Gedanken; Aufregung und Anstrengung hatten ihn erschöpft.

Schon wurden aus dem Lukenfenster Lehren geschoben, ein rettender Strich, in dessen Schlinge er sicher zum Einstieg gelangte. Der Meister stand in der Glockenstube, kreidete, drückte ihm wieder und wieder die Hände: „Heini, hab ich nicht gesagt, Du sollst Dich an-sehen? Grad zum Heiligabend! War das ge-